

Der Alte im verschossenen Kaftan

– Das jüdische Thema im Werk Johannes Bobrowskis. Zum 70. Geburtstag.

–

Innerhalb der weiträumigen sarmatischen Welt von Bobrowskis lyrischem und epischem Werk nimmt das jüdische Thema einen bevorzugten Platz ein. Vieles deutet darauf hin, daß es wie kaum ein zweites ins Zentrum seines Schaffens gehört, ohne daß dies immer klar gesehen wurde.

Im Mai 1960 erläuterte der Dichter gegenüber seinem Stuttgarter Lektor Felix Berner seine Absichten mit den Worten:

Ich hatte vor, unter dem Stichwort ‚Sarmatischer Divan‘ eine Art Zyklus von hundert oder noch mehr Gedichten zusammenzubringen, der einmal die Ostvölker – Polen, Russen, Letten, Litauer, Kuren, Pruzzen usw. – nach Geschichte, Lebensart etc. vorstellen und außerdem die unglückliche Geschichte der Stellung unseres Volkes zu ihnen sichtbar machen sollte. Daß dabei die Juden eine besondere Berücksichtigung erfahren mußten, ist selbstverständlich.

Ähnlich hieß es ein reichliches Jahr später für Hans Benders Anthologie deutscher Nachkriegslyrik:

Weil ich um die Memel herum aufgewachsen bin, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit. Eine lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung...

Wie im größten Teil von Bobrowskis Werk, so verschränken sich auch in dem jüdischen Thema Erfahrungen der Kindheits- und Jugendjahre in der ostpreußisch-memelländischen Heimat mit denen als deutscher Soldat im zweiten Weltkrieg. Ehe sie jedoch zu dichterischer Gestaltung gelangten, sollten zehn bis zwanzig Jahre vergehen. Auch von diesem Thema gilt, daß es erst aus räumlicher und zeitlicher Ferne poetisch artikulierbar wurde, dann freilich mit der Kraft schier visionärer Vergegenwärtigung.

Bezeichnenderweise erscheint das jüdische Thema erst in den Gedichten seit 1954. Nicht nur die in mancherlei in die Zukunft weisende Odendichtung der Kriegsjahre in Nordrußland und Kurland, auch noch die virtuose Heimatlyrik der Gefangenschaftsjahre berührte nirgendwo Jüdisches, obwohl alles Entscheidende, Freundliches und Schreckliches, erlebt war. Die 1952 mit ersten Versen einsetzende Rückkehr zu den Kriegserlebnissen am Ilmensee brachte zwar thematisch und sprachlich den Beginn der eigentlich gültigen Dichtung, verdrängte aber nur allmählich die bisher vorwiegend kunstthematische Lyrik. Die strenge Selbstprüfung und Neubesinnung führte frühestens 1954 zur Konzeption des „Sarmatischen Divan“, damit auch zu jener moralisch-politischen Motivation, von der der Dichter später immer wieder sprach. Beides ist Bobrowski am jüdischen Thema offenbar ebenso entscheidend bewußt geworden wie an der russischen Landschaft im zweiten Weltkrieg. Kaum zufällig markieren gerade die beiden Gedichte „Auf den jüdischen Händler A. S.“ und „Die Spur im Sand“ vom Sommer 1954 den Anfang der kontinuierlichen sarmatischen Lyrik.

Der Griff nach dem jüdischen Thema hing aufs engste mit dem Thema der deutschen Schuld, doch ebenso mit der erneuten Hinwendung zur ostpreußisch-litauischen Kindheits- und

Jugendwelt zusammen. 1959 schrieb Bobrowski von der unlösbaren Verwurzelung in einer Landschaft, die mit allem Recht verloren ist. Das formulierte sehr präzise den schmerzhaft-produktiven Widerspruch, aus dem seine Dichtung letztlich erwuchs. Nur wer ihn in seiner vollen Tragweite sich klarmacht, kann die moralische und poetische Leistung ermessen, die es bedeutete, als Bobrowski von der verlorenen Jugendwelt ohne jedes Rückverlangen in Versen lautersten Gedenkens zu sprechen begann. Unter den fünf Gedichten, die Peter Huchel 1955 in *Sinn und Form* brachte, waren so eindeutige wie „Kindheit“ und „Die Spur im Sand“. Das Einbekenntnis der deutschen Schuld und das Sprechen aus der „unlösbaren Verwurzelung“ in der verlorenen Jugendwelt waren nicht trennbar: das galt zuallererst auch für das jüdische Thema.

Mit der „Judenheit“ der einstigen Vielvölkergrenzwelt meinte Bobrowski nicht die reichen jüdischen Bürger Königsbergs, sondern die kleinbürgerlich-plebejischen ostjüdischen Wanderhändler, die aus dem Innern Litauens, manchmal auch Rußlands bis ins Memeldelta und wieder zurück in ihre Heimat zogen, vereinzelt auch in den Dörfern der litauischen Memelseite, im damals autonomen, jedoch Litauen unterstellten „Memelgebiet“ sesshaft wurden. Dort erlebte sie der Gymnasiast noch zwanglos, weil im Ausland, während in Königsberg, im „Reich“, die mit den Nazijahren wachsende Diffamierung und Tabuierung alles Jüdischen Gespräche darüber kaum mehr zuließen. Mochten die Ferienerlebnisse anfangs nicht ohne exotischen Hauch sein, so schwand dieser spätestens, als die Bekennende Kirche, zu der sich der junge Bobrowski rasch hielt, das Alte Testament gegen die Verleumdungen der Deutschen Christen als jüdisches Machwerk zu verteidigen begann; seinen vollen Glauben „bekennte“ nur, wer sich das verfemte Alte Testament nicht nehmen ließ. Darin lag der Keim zu jener religiös-existentiellen Hochachtung, die 1959 angesichts eines Fotos von Paul Celan zu dem Briefbekenntnis führte:

Jeder Jude ist mir das unbegreifliche Wunder, ohne das ich nicht leben kann.

Das war ein verkürzt zitierter Satz aus Hamanns Neujahrsbrief von 1780 an Herder. „Die Spur im Sand“ bringt mit ihren Schlußversen die unmittelbare Erklärung: Der Dichter begreift sich und uns – auch oder gerade nach allem Schrecklichen, was geschah noch als eingeschlossen in die alttestamentarischen Verheißungen einer großen Segens- und Friedenszeit, mit dem „Erwarten“ wohl direkt in die jüdische Messiaserwartung. Der Ostjude ist in Bobrowskis Lyrik stets der Kaftan- und Glaubensjude. Wenn das Gedicht „Auf den jüdischen Händler A. S.“ die Autorität der „Väter“ betont, so weist es schon in dieselbe Richtung wie die Verse des Gedichts „Die Heimat des Malers Chagall“ von 1960: „Aber es ist Verlässliches / um unsrer Väter Heimatgestirne gegangen“, zu denen der Dichter bemerkte, das meine den Traditionalismus der orthodoxen Juden. Im ersten Gedicht deutet das vielleicht auf die für Litauen typischen orthodoxen Mitnaggedim, während die gefühlsbetont-mystischen Chassidim, die vor allem in Polen, in der Ukraine und in Rumänien saßen, ihr Gedenkblatt in den Versen „An den Chassid Barkan“ erhielten. Möglich, daß ein versprengter chassidischer Wanderprediger einmal durch die Jura- und Memeldörfer zog. Doch seit Mitte der fünfziger Jahre spätestens kannte Bobrowski auch die chassidischen Geschichten von Martin Buber. Ihr Nachhall ist in den Versen ebenso mitzuhören, wie das Chagall-Gedicht von Erinnerungen an Bilder des Malers lebt.

Doch bald galt neben dem „grauen Juden“ „mit seinem Wägelchen“ („Kindheit“) das Gedenken auch den Opfern der Massaker im Krieg. Am 28. Juni 1941, beim Einmarsch in die

Sowjetunion, wurde der Nachrichtensoldat in Kaunas Zeuge des von der Sicherheitspolizei inszenierten Pogroms, dem 3.800 Juden zum Opfer fielen; Hunderte von ihnen wurden durch freigelassene Zuchthäusler mit Eisenrohren totgeschlagen. Das hat Bobrowski, „in der Wölfe Spur“ mitlaufend, gesehen, das steht hinter dem Gedicht „Kaunas 1941“. Von den Vernichtungen in Polen sprechen die Gedichte „Else Lasker-Schüler“ und „Bericht“. An Isaak Babel erinnert das Gedicht „Holunderblüte“ als erschütternd einfache Versrede gegen das Vergessen, das junger Menschen besonders. Besinnung auf jüdisches Schicksal sind auch die Gedichte auf die vier jüdischen Dichterinnen Gertrud Kolmar, Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs und Alma Johanna Koenig, verdeckter die Gedichte „Im Strom“, „Eszther“, „Wiedererweckung“ und „Kolnoer Tanz“. Als Bobrowski innerhalb des damaligen *Schutzverbandes deutscher Autoren* im Januar 1960 in Berlin-Kreuzberg Gedichte lesen sollte, las er, mit dem Ziel, seine Position unmißverständlich klarzulegen, alle seine „Judengedichte“. Mit keinem zweiten Thema identifizierte er sich so bedingungslos wie mit diesem.

Auch in der Prosa nahm das jüdische Thema seinen Ausgang von der Kindheitswelt, nur daß es nun das Glaubenselement und jeden philosemitischen Zug so gut wie preisgab und in genaue soziale Bezüge gestellt wurde. Die Erzählung „Lipmanns Leib“ von Anfang 1962, ein Stück noch „spontanen“ Antisemitismus, ist im ungenannten Bittethnen am Rombinus angesiedelt. Mit „Mäusefest“ war noch im selben Jahr das Schicksal der polnischen Juden in einer gespenstisch-pseudoidyllischen Szene zu Beginn des zweiten Weltkriegs eingeholt. Das geschah kaum ohne Bestärkung durch Isaak Babel, den jüdischen Erzähler aus Odessa, der inmitten revolutionärer Aktionen fasziniert blieb von der ostjüdischen Welt seiner Herkunft. Ihm, der selber zum Opfer wurde, galt neben dem Gedicht „Holunderblüte“ 1962 ein Hörspielentwurf, der später fragmentarisch in die schwierige Erzählfuge „Ich will fortgehn“ einging. Gleichzeitig gab Bobrowski mit Babels, Sudermanns und Robert Walsers Namen das epische Dreieck an, in dessen Mitte er seine Prosa stehen sah.

Im selben Herbst 1962 begann die Arbeit an *Levins Mühle* und führte zu den Wurzeln des faschistischen Antisemitismus im deutschen Kaiserreich zurück. Das gelang nur, indem Bobrowski den preußisch-jüdischen Konkurrenten des deutschen Großvaters aus der Chronik in den zugewanderten polnischen, den Ostjuden, den sozial Schwächeren und rassistisch Verachteten umwandelte. Er stammt aus Rożan, kehrt dorthin zurück, verläßt es wieder und verschwindet wie nebenbei aus der Geschichte ins Wortlose, Hinweis auf das jüdische Schicksal siebzig Jahre später.

An der Besetzung Rożans war Bobrowskis Nachrichtenregiment im September 39 beteiligt gewesen. Dort spielt die letzte judenthematische Erzählung „Der Tänzer Malige“ vom März 1965. Noch vermag Malige mit dem akrobatisch-traum-wandlerischen Kunststück die Schikanierung der alten Juden durch den deutschen Offizier zu unterlaufen. Aber erzählt wird es mit dem Wissen, daß das nicht wiederholbar war, freilich auch nicht zu vergessen ist. Wenn der Dichter später die Wahl seines Themas „so etwas wie eine Kriegsverletzung“ nannte, so war darin das jüdische Schicksal, wie das Werk zeigt, offenbar die tiefste Wunde.

Eberhard Haufe, Neue Zeit, 9.4.1987